

Andreas Sadjiroen, Gabriele Amelung, Annegret Boll-Klatt,
Ulrich Lamparter (Hg.)
Die Liebe ist ein wilder Vogel

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Andreas Sadjiroen, Gabriele Amelung,
Annegret Boll-Klatt, Ulrich Lamparter (Hg.)

Die Liebe ist ein wilder Vogel

**Psychoanalytische Beiträge
zu einem menschlichen Grundgefühl**

Mit Beiträgen von Annegret Boll-Klatt,
Rotraut De Clerck, Mathias Kohrs, Sebastian Krutzenbichler,
Ilka Quindeau, Günter Reich, Almut Rudolf-Petersen,
Andreas Sadjiroen, Michael Schödlbauer,
Christiane Schrader, Inge Seiffge-Krenke, Georg Titscher
und Antje von Boetticher

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Peter Behrens, *Der Kuss*, 1898

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3138-9 (Print)

ISBN 978-3-8379-7877-3 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
Trieb und Liebe – eine (meta-)psychologische Erkundung <i>Andreas Sadjiroen</i>	11
Selbstliebe: zu viel oder zu wenig? Narzissmus zwischen narzisstischen Phänomenen und psychischer Pathologie <i>Annegret Boll-Klatt & Mathias Kohrs</i>	39
Einbruch der Selbstliebe und ihre Wiederherstellung im literarischen Schreiben <i>Rotraut De Clerck</i>	67
Eine Liebe vor dem ersten Blick! Die Liebe in der Psychoanalyse <i>Sebastian Krutzenbichler</i>	91
Liebe und Begehren in der Psychotherapie <i>Ilka Quindeau</i>	111
»Identitätskategorien machen mich immer nervös« Psychoanalytische und queer-theoretische Überlegungen zu homosexuellen Liebesbeziehungen <i>Almut Rudolf-Petersen</i>	131
Von den Gefahren der Liebe Psychodynamik des Liebeswahns <i>Michael Schödlbauer</i>	151

Die »ganz normale Liebe«?	177
Psychoanalytische Perspektiven der Paardynamik <i>Antje von Boetticher & Günter Reich</i>	
Ist das etwa Liebe?	197
Die Entwicklung von Sexualität und romantischen Beziehungen bei Jugendlichen <i>Inge Seiffge-Krenke</i>	
Über die vielfältige Liebe im Alter	217
<i>Christiane Schrader</i>	
»Was aller Welt unmöglich scheint, wird durch die Liebe doch vereint«	245
Liebe und Partnerschaft an Beispielen aus der Opernliteratur <i>Georg Titscher</i>	

Vorwort

»Die Liebe ist ein wilder Vogel, den niemand zähmen kann«, singt Georges Bizets *Carmen*, bevor sie den bemitleidenswerten Don José in ihren Bann zieht. Carmen repräsentiert eine Form von Liebe, in der Begehren, Hörigkeit und vergebliches Besitzen-Wollen des Liebesobjekts bestimmend sind. Carmen lässt sich nicht einfangen. Eher stirbt sie. Mit diesem – zugegebenermaßen – dramatischen Bezug wollen wir, die Herausgeberinnen und Herausgeber dieses Buches, auch auf die Unerfüllbarkeit der Vorstellung hinweisen, dass die Liebe als zu beschreibendes Phänomen exakt oder sogar abschließend darzustellen wäre. Dennoch haben wir viel von den ReferentInnen der letzten Ringvorlesung an der Universität Hamburg im Sommersemester 2021 über die Liebe lernen können. Deren Vorträge bilden die Grundlage dieses Buches. Es ist uns gelungen, für uns darüber hinaus wichtig erscheinende Aspekte der Liebe weitere AutorInnen zu gewinnen.

Die seit sechs Jahren an der Universität Hamburg bestehende Ringvorlesung wird von mittlerweile fünf psychotherapeutischen Ausbildungsinstituten organisiert. Es sind dies das Adolf-Ernst-Meyer-Institut für Psychotherapie (AEMI), die Akademie für Psychotherapie, Psychosomatik und Psychoanalyse (APH), das Institut für Psychotherapie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (IfP), das Michael-Balint-Institut (AKJP, AfP und PAH der DPV) und das Institut der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft Hamburg (DPG). Wir möchten darauf hinweisen, dass die Inhalte der zwei vorangegangenen Vorlesungsreihen zu den Themen der psychoanalytischen Arbeit mit Träumen¹ und zur

1 Berner, W., Amelung, G., Boll-Klatt, A. & Lamparter, U. (Hrsg.). (2018). *Von Irma zu Amalie. Der Traum und seine psychoanalytische Bedeutung im Wandel der Zeit*. Gießen: Psycho-sozial-Verlag.

Gewalt² bereits im Psychosozial-Verlag publiziert wurden und wir somit eine Tradition fortsetzen.

Unser Dank gilt allen AutorInnen für ihre interessanten, kompetenten Beiträge und die gute Zusammenarbeit. Insbesondere danken wir den Vortragenden der Ringvorlesung für ihre Bereitschaft, uns ihre Vortragstexte als Beiträge für das vorliegende Buch zur Verfügung zu stellen.

Wir danken weiter Isolde de Vries, die uns beim Redigieren einiger der Texte tatkräftig unterstützt hat, Julia Stein vom Psychosozial Verlag für ihre geduldige Endredaktion der Beiträge und die Gesamtgestaltung des Buches sowie schließlich auch unseren Heimatinstituten für die finanzielle Unterstützung des Projekts »Ringvorlesung« und der Drucklegung.

Was erwartet die Leserinnen und Leser? Zu Beginn greift Andreas Sadjiroen, ausgehend von Sigmund Freud, aktuelle triebtheoretische Ansätze, aber auch evolutionsbiologische Befunde auf. Er verortet Sexualität und Bindung triebtheoretisch, untersucht deren Rolle in Bezug auf die Liebe und argumentiert für eine Neubelebung des Begriffs der *genitalen Liebe*. Mit einer anderen sehr bedeutsamen Facette der Liebe, nämlich der Selbstliebe, beschäftigen sich die darauf folgenden beiden Beiträge. Annegret Boll-Klatt und Mathias Kohrs beleuchten in ihrem Aufsatz über *Selbstliebe und Narzissmus* eines »der verwirrendsten, dunkelsten und kontroversesten Konzepte der Psychoanalyse«. Sie schaffen dabei ordnende Klarheit, indem sie den unterschiedlichen Bedeutungen des Narzissmus-Konzeptes in Psychologie und Psychopathologie nachgehen und Narzissmus als gesellschaftlich relevantes Phänomen untersuchen. Wie sich ein Zusammenbruch der *Selbstliebe* im literarischen Schaffen wiederhergestellt hat, beschreibt der Aufsatz von Rotraut De Clerck. Die Autorin belegt mit ihrer Analyse des Romans *La disparition* (1969) von Georges Perec beispielhaft, was die psychoanalytische Herangehensweise an literarische Texte leisten kann.

Die folgenden Beiträge sind eher praxisorientiert. Kritisch eine Entlibidinisierung und Entsexualisierung im heutigen psychoanalytischen Diskurs diagnostizierend, fragt Sebastian Krutzenbichler nach der Rolle der sogenannten *Übertragungsliebe*. Sie ist kein behandlungstechnisches Artefakt, sondern vollgültige Liebe. Auch Ilka Quindeau fragt nach der Liebe in der Psychotherapie. Hier gelte es, die erotischen und sexuellen Wünsche der PatientInnen emotional anzunehmen und nicht zu frustrieren. Es entfalte sich

2 Lamparter, U., Amelung, G., Boll-Klatt, A. & Sadjiroen, A. (Hrsg.). (2021). *Die dünne Kruste der Zivilisation. Beiträge zu einer Psychoanalyse der Gewalt*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

dann ein *erotisch-sexueller Übergangsraum* und *körperlicher Phantasieraum*, der seelisches Wachstum ermöglicht. Dabei zeigt sie, wie fördernd es sein kann, mit den PatientInnen konkret über Sex zu sprechen. Almut Rudolf-Petersen geht *queer-theoretischen Fragen in den psychoanalytischen Diskursen* nach (insbesondere in Bezug auf die weibliche Homosexualität). Im Hinblick auf die Behandlungspraxis kritisiert sie die Frage nach der Genese der Homosexualität und betont, wie viel wichtiger es dagegen sei, PatientInnen dazu zu bringen, ihre Sexualität genießen zu können. Michael Schödlbauer arbeitet an klinischen Fällen von *Liebeswahn* psychogenetische Wurzeln heraus und zeigt kliniknah die psychodynamischen Verhältnisse auf.

Doch was ist mit der Liebe, wie wir sie täglich im Alltag vorfinden und erleben? Antje von Boetticher und Günter Reich schreiben über die »*ganz normale Liebe*« in *Paarbeziehungen*: Wie funktioniert die Liebe in der Paarbeziehung? Was lässt sie scheitern und mit welchen Ansätzen kann man Paaren helfen, ihre verschüttete Liebe zurückzugewinnen? Inge Seiffge-Krenke lässt uns aus der Sicht der empirischen psychoanalytischen Forscherin an der *Entwicklung von Liebesbeziehungen bei den heutigen Jugendlichen* teilhaben. Der Frage, inwieweit die sexuelle Liebe im Alter weiter eine tragende Rolle im Leben spielen kann, geht Christiane Schrader in ihrem vom Tenor her hoffungsvollen Aufsatz *Über die vielfältige Liebe im Alter* nach.

Am Ende kehrt das Buch wieder zur Musik zurück. Georg Titscher lässt das *Leidenschaftliche und Wirkmächtige der Liebe* aufleben. Anhand von Opernlibrettos aus vier Jahrhunderten reflektiert der Autor sowohl das potenziell Vereinende als auch das Zerstörerische der Liebe.

Haben wir damit möglicherweise den Vogel eingefangen? Sicher nicht. Uns ist bewusst, dass wir trotz der vielfältigen Ansätze, die in diesem Buch zum Thema »Liebe« zusammengefunden haben, eine der Thematik inhärente Lücke bleibt. Einerseits wünschen wir den Leserinnen und Lesern, dass sie sich nach der Lektüre um die eine oder andere Einsicht bereichert fühlen, andererseits hoffen wir, dass besagte Lücke nicht nur enttäuscht, sondern auch anregt, über die Liebe und ihre Bedeutung für uns Menschen weiter nachzudenken.

Hamburg, Juli 2022
Andreas Sadjiroen, Gabriele Amelung,
Annegret Boll-Klatt & Ulrich Lamparter

Trieb und Liebe – eine (meta-)psychologische Erkundung¹

Andreas Sadjiroen

Der Trieb, sein Objekt und die Liebe

Freud schreibt: »Die Triblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit. Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen« (1933a, S. 101). Dieser Satz ist nicht nur sehr bekannt, er hat es in sich. Er verweist unter anderem auf den dem Triebkonzept von Anfang an innewohnenden Anspruch eines Dazwischens. Denn Freuds Triebkonzept ist weder eine mit Messinstrumenten der Naturwissenschaft nachweisbare Theorie noch ist es mit der Fachsprache einer sich auf psychische Vorgänge und Phänomene spezialisierten Psychologie eindeutig zu beschreiben. Der Trieb ist vielmehr ein *meta*-psychologisches Konstrukt und nur über seine Repräsentanzen (das sind Delegierte, also eine Art Botschafter) im Körperlichen und Psychischen fassbar. Die Triebe verbinden »als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhangs mit dem Körperlichen auferlegt ist« (Freud, 1915c, S. 214) den Körper mit dem Psychischen, dessen Entwicklung sie wesentlich mitbestimmen. Die Triebe verbinden aber auch das Selbst mit dem Anderen und sind damit für jede Objektbeziehung konstitutiv.

Die Triblehre Freuds hat im Laufe der frühen Entwicklung der Psychoanalyse einige Wandlungen erfahren, die im Wesentlichen darin bestanden, dass Freud die Destruktivität in den Rang eines eigenständigen Triebes

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung der grammatikalischen männlichen und weiblichen Wortendungen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beide Geschlechter.

hob, während er dem Selbsterhaltungstrieb eine gewisse Abwertung zukommen ließ. Nichtsdestotrotz hat er an der Beschreibung der allerersten Objektbeziehung als bestimmt von Sexualtrieben und Selbsterhaltungstrieben immer festgehalten. Damit hat Freud die Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit des Babys und seine Angewiesenheit auf die Mutter fundamental anerkannt. Auf der Seite des Babys tragen dessen Selbsterhaltungstrieb zum Überleben bei und die Sexualtriebe zielen auf das Genießen von Lust ab. Sie sind die treibende Kraft in der psychosexuellen Entwicklung des Kindes. Die Sexualtriebe sind Freud zufolge von Beginn an aktiv und lehnen sich an die Selbsterhaltungstrieb an, die zunächst in der mütterlichen Brust ihr Objekt finden (Wonnenuckeln als oraler Partialtrieb), um sich später wieder von dem mütterlichen Körper ab- und dem eigenen Körper zuzuwenden (Daumenlutschen). Andere sexuelle Partialtriebe (urethrale, anale und infantil-genitale) haben von Anfang an ihr Objekt am eigenen Körper. Freud unterschied objektgerichtete Sexualtriebe und auf das eigene Ich gerichtete sexuelle Triebe, die er narzisstische Triebe nannte. Dass die mütterliche Brust und damit die Mutter lange Zeit für das Kind auch eine Lustquelle ist (oraler sexueller Partialtrieb, der auch das Sehen, Erkennen, Berühren und aktive Reaktionen auf Liebkost-Werden beinhaltet) hat Freud nicht gehindert, daran festzuhalten, dass einer der ursprünglichen Zustände davon geprägt sei, dass sämtliche sexuelle Triebe des Kindes nur ihm selbst gelten würden. Dies nannte er primären Narzissmus². Im Zuge der Entwöhnung und der Erfahrung von Abhängigkeit beginnt das Kind schließlich, seine Mutter als Liebesobjekt zu begehren, also seine Sexualtriebe (nun auch anale und infantil-genitale) auf die Mutter zu richten.

Michael Balint (1968) hingegen scheint von einer bereits im Uterus bestehenden Wechselseitigkeit der triebhaften Besetzungen zwischen Mutter und Kind auszugehen, weshalb er dem Fötus ein Erleben eines »interpenetrating mix-up«, also eines gegenseitig durchdringenden Durcheinanders, unterstellte. Für Balint war die libidinöse Besetzung der Mutter seitens des Kindes *von Beginn an* Teil dieser Beziehung und erfüllte seiner Ansicht nach die Kriterien einer Objektbeziehung, deren Besonderheiten er mit dem Adjektiv *primitiv* oder *primär* kennzeichnete (primäre Objektbeziehung oder primäre Liebe). Aus heutiger Sicht scheint der Streit darum, ob

2 Zum Thema »Narzissmus« vgl. ausführlich den Beitrag von Annegret Boll-Klatt & Mathias Kohrs in diesem Buch (S. 39–65).

das Kind nur sich selbst liebt (primärer Narzissmus mit Ausrichtung der Sexualtriebe auf das Selbst) und, auch wenn es die Mutter zu lieben scheint, in ihr nur einen Teil von sich selbst sieht, der es lieben soll, oder ob es von Beginn an die Mutter unter der Bedingung liebt, dass diese seine Bedürfnisse und Wünsche befriedigt (primäre Liebe mit Richtung der Sexualtriebe auf die Mutter mit passiven Triebziel), recht künstlich, weil beides gilt. Der Streit verkennt, dass das gesunde Kind seine Mutter immer liebt (wenn wir bestimmte Phänomene der Freude und Zufriedenheit, die das Kind bei innigem Kontakt mit dem Körper der Mutter oder später beim Erkennen seiner Mutter ausprägt, Liebe nennen) und im Idealfall auch die Mutter ihr Kind liebt. Dies bedeutet in Bezug auf die Beziehung zwischen Mutter und Kind, dass in ihm und an ihm die Triebe beider, die eigenen und die seiner Mutter, ineinandergreifen.

Für Freud kommt die Liebe vom Sexualtrieb. Er schreibt: »Von Liebe sprechen wir, wenn wir die seelische Seite der Sexualstrebungen in den Vordergrund rücken, und die zu Grunde liegenden körperlichen oder >sinnlichen< Triebanforderungen zurückdrängen oder für einen Moment vergessen wollen« (Freud, 1916–1917a, S. 341). Wir können mit Freuds Liebesdefinition mitgehen, insofern wir die erregenden, lustvollen, freudigen und mit geschlechtlicher Identität, männlichem Stolz oder weiblicher Attraktivität (oder weiblichen Stolz und männlicher Attraktivität) einhergehenden Aspekte im Blick haben. Wenn es um die Freude geht, die man mit und an diesen Anderen hat, sie bewundert und Momente der Berührung mit ihnen genießt, dann dürfte Freuds Definition auch für die Liebe den eigenen Kindern, Geschwistern, Eltern und Freunden gegenüber gelten – und vielleicht auch für die Liebe zu dem Menschen an sich (»zum menschlichen Ich – nicht zum Selbst«, wie Erik H. Erikson [1999, S. 263] einmal für sich betonte).

Aber die Liebe hat nicht nur diese erregende, lustvolle Seite, sie hat auch eine beruhigende, stille, mitunter sogar unlustvoll empfundene Seite, die sie in ihren anregenden Lebensäußerungen unter Umständen sogar aufheben kann. Ich spreche hier von nicht-erotischer Zärtlichkeit, Pflege des kranken oder gebrechlich gewordenen Partners, Fürsorge, wohltuenden Paar-Routinen, Akten der Aufrechterhaltung von Bindung und der Bindung selbst. Der Sexualakt schafft oft Bindung. Die Bindung selbst ist aber weniger Ausdruck des Sexualtriebes, sondern des Selbsterhaltungstriebes. In *Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens* (1912d) beschreibt Freud die Zärtlichkeit als eine archaische Strömung, die älter als die sinnlich-sexuelle

Strömung ist, sich »aufgrund der Interessen des Selbsterhaltungstriebes« bildet und »sich auf die Personen der Familie und die Vollzieher der Kinderpflege« (ebd., S. 79f.) richtet. Er spricht damit die Bindung an, die innerhalb und außerhalb der Psychoanalyse Gegenstand eines viel beachteten Forschungszweiges geworden ist. Bindung ist also für Freud Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes, der damit zugleich ein Objekterhaltungstrieb ist (vgl. Schmidt-Hellerau, 1995), ohne den die Liebe ziemlich kurzlebig wäre.

Bekannter ist Freuds Auffassung von der Zärtlichkeit als Ausdruck eines gehemmten Sexualtriebes. Hemmung in dem Zusammenhang darf man nicht als eine Minderschätzung der Zärtlichkeit oder der Liebe selbst im Vergleich zum Trieb sehen, denn Freud schreibt: »Hemmung hat eine besondere Beziehung zur Funktion und bedeutet nicht notwendig etwas Pathologisches, man kann auch eine normale Einschränkung einer Funktion eine Hemmung derselben nennen« (1926d, S. 113). Demnach hätte Freud auch sagen können, dass die Liebe, insofern sie nicht Sexualität ist, Ausdruck eines gehemmten Sexualtriebes ist. Das hat er aber nicht. Stattdessen will er nur die sexuelle Seite des Triebes »zurückdrängen« bzw. »vergessen« (Freud, 1916–1917a, S. 341), die damit, wenn auch ausgeblendet, der Liebe erhalten bleibt. Wir können nur spekulieren, warum Freud die Liebe an der Stelle nicht schlicht eine Sublimierung des Sexualtriebes nannte. Abgesehen davon, dass das Wort Liebe auch die geschlechtliche Vereinigung meinen kann, verband Freud mit dem Begriff der Sublimierung nicht nur eine Hemmung des ursprünglichen Triebziels, sondern auch die Verlagerung der Triebenergie weg vom ursprünglichen Objekt auf ein Objekt, das bevorzugt eine kulturelle Leistung in Kunst, Dichtung oder Wissenschaft repräsentierte.

Hans Loewald (1988) hat in seiner erkenntniserweiternden Lesart des freudschen Werks ausgehend von Textpassagen aus Freuds *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci* (1910c) die Eigenschaft der Sublimierung, die ursprüngliche Einheit der Triebhaftigkeit des Es mit den mentalen Errungenschaften des sich entwickelnden Ichs zu gewährleisten, herausgearbeitet. Darüber hinaus diskutiert Loewald auch das ursprüngliche Einheitserleben des undifferenzierten Selbst als Teil des Selbst- und Welterlebens, das durch den Vorgang der Sublimierung nie ganz verloren ginge. Dies erscheint mir für das Erleben der Liebe bedeutsam zu sein. In der Liebe würden dann nicht nur Sehnsüchte nach Vereinigung mit der geliebten Person wirksam sein können, sondern es würde auch ein Stück des ursprünglichen Einheitserlebens, wie es vor jeder Selbst-Objekt-Diffe-

renzierung existiert, in dem spezifischen Erleben der Ganzheit, der Verbundenheit und des Getragen-Seins in der Liebe wieder auftauchen.

Liebe und Hass und die Rolle der Bindung

Freud bestätigte die Gepflogenheit, Liebe und Hass als Gegensatzpaar wahrzunehmen, er wies aber auch auf ihre unterschiedlichen Quellen hin. Der Hass wurzelt für Freud (1915c) in einer Verletzung des Ichs und ist insofern ein psychischer Repräsentant der Selbsterhaltungstriebe, die damals in Freuds Denken noch einen eigenständigen Ort hatten. Er schreibt, »daß die richtigen Vorbilder für die Haßrelation nicht aus dem Sexualleben, sondern aus dem Ringen des Ichs um seine Erhaltung und Behauptung stammen« (ebd., S. 230). Zu dieser Feststellung kommt er in seiner Untersuchung der Liebe als Triebchicksal. Er dekliniert sie entlang dreier Polaritäten: Ich – Außenwelt, Aktivität – Passivität und Lust – Unlust. Er beschreibt damit die Selbst- und Objektliebe, die aktiven und passiven Triebziele im Zusammenhang der Liebe und den Ausgangspunkt der Liebe, die verfolgt, was Lust bereitet. Er schreibt: »Man könnte zur Not von einem Trieb aussagen, daß er das Objekt ›liebt‹, nach dem er zu seiner Befriedigung strebt. Daß ein Trieb ein Objekt ›haßt‹, klingt uns aber befremdend« (ebd.). Wir können gut sagen: *Wir werden mit einer gewissen Kontinuität und aus inneren Quellen heraus zur Liebe getrieben*. Dies gilt in dieser Weise nicht für den Hass, auch wenn das Leben ohne – zumindest gelegentliche – sowohl innere als auch äußere Veranlassungen hierzu eine Illusion wäre.

Waren zunächst der Sexualtrieb und die Ich- oder Selbsterhaltungstriebe passend zu dem Begriffspaar Liebe und Hunger in der freudschen Metapsychologie die beiden Urtriebe der Organisation des Psychischen, begann Freud mit seiner 1920 veröffentlichten Arbeit *Jenseits des Lustprinzips* (1920g) seine beiden Haupttriebe umzustellen und neu zu definieren. Vordergründig passend zu dem Begriffspaar Liebe und Hass gab es nun die Lebenstriebe (Sexualtrieb und Selbsterhaltungstrieb), die er unter dem Namen Eros zusammenfasste, und deren Gegenspieler, den Todes- oder Destruktionstrieb, dessen »Energie« die Aggression darstellte. Es würde den hier thematischen Rahmen sprengen, auf die Inkonsistenzen und Widersprüche in dieser letzten Triebtheorie Freuds einzugehen, insbesondere auf die Gründe, warum die Aggression weder die